

Was bedeutet es, zum Guten zu erziehen? Schleiermachers Pädagogik als moderne Lösung eines alten Problems

Von Henning Schluß
und Livia Ramos

Die Frage nach dem Ziel der Erziehung ist so alt wie die Erziehung selbst, oder zumindest wie das Nachdenken über Erziehung. Schon bei den alten Kulturvölkern – meinte Friedrich Schleiermacher – finden wir Ansätze eines solchen Nachdenkens, bei den Juden im Ersten Testament genauso wie bei den Griechen und insbesondere Platon. Mit Platon verband Schleiermacher eine be-

sondere Beziehung. Schon in seiner ersten Berliner Zeit hatte er sich mit Friedrich Schlegel verabredet, die platonischen Dialoge zu übersetzen, was er schließlich aber in seiner Stolper Zeit als Hofprediger allein realisierte. Seit er 1804 nach Halle berufen wurde, hat Schleiermacher immer wieder auch Pädagogikvorlesungen gehalten. Es verwundert also nicht, dass Schleiermacher in gewisser Weise in der Konzeption seiner Pädagogik Anleihen bei Plato nahm, denn dass Platons Buch „die schönste Abhandlung über Erziehung, die je geschrieben wurde“ gewesen sei, hatte selbst Rousseau in seinem epochemachenden Erziehungsroman „Emile“ zugestanden. Für Platon ist Erziehung eine Funktion des Staates, der wohlgeordneten Polis. Diese ist von einem Philosophenkönig, der das Gute erkannt hat, diesem Guten entsprechend eingerichtet worden und die Aufgabe der Erziehung sei es, zu dieser guten Ordnung zu erziehen.

Schleiermachers Frage am Anfang des 19. Jahrhunderts lautete: „Was will eigentlich die ältere Generation mit der jüngeren?“ Die ältere Generation, das sind für Schleiermacher die Erwachsenen, denen die Generation der Heranwachsenden gegenübersteht. In der Antwort orientiert sich Schleiermacher an Platon: „Zum Guten erziehen!“ – ja, wozu denn sonst? Aber dann geht es in einer Weise weiter, der Platon nicht zugestimmt hätte. Schleiermacher bemerkt nämlich, dass es darüber, was das Gute sei, keine Einigkeit gäbe. Auch die Wissenschaft vom Guten (Handeln), die Ethik, gibt hier bislang keine eindeutigen Antworten. Wenn die Ethik uns sagen würde, was das Gute ist, so müsste es die Erziehung nur noch in Bezug auf die jüngere Generation umsetzen.

Was hat dann aber diese Überlegung für einen Sinn, nach dem Guten zu fragen, wenn auf diese Frage keine eindeutige Antwort erwartet werden kann? Schleiermacher schaltet eine Zwischenüberlegung ein und fragt, welche Mittel der Erziehung eigentlich zur Verfügung stehen. Letztlich sind es nur zwei: Unterstützen und Entgegenwirken. Unterstützt werden soll alles Gute. Entgegengewirkt werden aber soll dem Bösen. Dafür ist es ganz unerheblich, woher das Böse kommt, denn sobald es sich zeigt, hat die Pädagogik die Aufgabe, ihm entgegenzuwirken, vielleicht: sich ihm entgegenzustellen. Muss die Pädagogik dazu das Böse aber nicht kennen und sind wir damit nicht in der gleichen Situation, wie wir es schon in Bezug auf das Gute waren? – Nicht ganz, meint Schleiermacher, denn anders als in Bezug auf das Gute stimmen die Menschen in der Beurteilung von dem, was sie als böse bezeichnen, häufig überein, selbst dann, wenn wir in der Frage, was für uns das Gute ist, sehr weit auseinanderliegen. Aus dieser Beobachtung eines „Common sense“ in Bezug auf das Böse zieht Schleiermacher nun folgende Konsequenz: Dem Bösen, woher es kommen mag, muss die Pädagogik entgegenwirken, sobald es sichtbar ist.

Wie ist das aber nun in Bezug auf das Gute? Dieses muss freilich unterstützt werden. Allerdings war ja das zentrale Problem, dass in der älteren Generation wie in der Ethik umstritten ist, was das Gute ist. Dennoch würde man wohl folgern können, dass alles was zumindest dem Bereich des Guten zu-

geordnet werden kann, doch zumindest dann gefördert werden sollte, solange man nicht doch der Überzeugung ist, dass es böse ist. Die Frage also, ob Tischtennispielen oder Reiten nun DAS GUTE sind, muss gar nicht entschieden werden. Solange sie dem Bereich des Guten eher zugerechnet werden als dem des Bösen ist deutlich, dass sie pädagogisch unterstützt werden müssen und ihnen nicht entgegengewirkt werden soll. Schleiermacher verkörpert hier eine beachtliche pädagogisch motivierte Toleranz in Fragen unterschiedlicher Auffassungen vom Lebenssinn und damit zusammenhängender unterschiedlicher Auffassungen vom Guten.

Die große Zahl der menschlichen Tätigkeiten ist für sich genommen aber nicht moralisch relevant. Tätigkeiten wie Tischdecken, Abwaschen, Rasenmähen, die wir weder als identisch mit dem Guten noch als böse beschreiben würden. Wie soll nun pädagogisch in Bezug auf solche Tätigkeiten vorgegangen werden? Schleiermachers Antwort ist verblüffend einfach. Da diese Tätigkeiten nun mal in den Bereich menschlicher Möglichkeiten fielen und sie nicht als böse zu bezeichnen seien, seien sie also zu unterstützen.

Mit dieser Argumentation hat Schleiermacher nun etwas sehr Erstaunliches vollbracht. Er hat eigentlich das alte platonische Argument der Aufgabe der Erziehung als einer Erziehung zum Guten wiederholt. Er hat aber die moderne Situation wahrgenommen, dass die Frage nach dem, was das Gute ist, in Wissenschaft wie Gesellschaft umstritten war. Daraufhin reagierte er nicht etwa resigniert, sondern gewann gerade aus der Umstrittenheit des Guten eine erstaunlich weite Zielbeschreibung der Pädagogik. Sie solle alles das fördern, was

jedenfalls nicht, nach Meinung der meisten, als böse zu bezeichnen sei.

Gleichwohl ist Schleiermacher deutlich, dass sich diese ethischen Übereinkünfte nicht auf eine weltweit gedachte „ältere Generation“ beziehen können, sondern sie beziehen sich auf Einheiten, die sich vor allem über eine gemeinsame Sprache, aber auch Staaten oder andere kulturelle Unterschiede definieren. Uns Heutigen fällt da der Begriff der Nation ein, der für Deutschland als „verspäteter Nation“ zur Zeit Schleiermachers aber bestenfalls ein Sehnsuchtsbegriff war. Da die Abgrenzungen nicht identisch sind, bilden alle diese Gemeinschaften, die sprachliche, die staatliche, die nationale, aber auch die Zugehörigkeit zur abendländischen Kultur und der Menschheit insgesamt für Schleiermacher Bezugsbereiche, in denen sich die sittlichen Ansprüche konkretisieren und diskutiert werden. „Die Pädagogik beruht auf der Einsicht vom Sittlichen, wie diese in einem bestimmten Gesamtleben, für welches die Pädagogik gegeben wird, im Einzelnen und Großen gerade ist.“ In und zwischen diesen Gesellschaften und Gemeinschaften in der „Mitgesamttätigkeit“ kann nun ausgehandelt werden, was jeweils Erziehungsziele sind. Deutlich ist: Die Pädagogik spricht in diesen Verhandlungsprozessen nicht zuletzt dank Schleiermacher mit einer eigenen vernehmbaren Stimme.

Gesprächsimpuls

Schleiermachers Bestreben, mit der pädagogischen Arbeit das Gute und Sittliche zu fördern und fordern, macht das Ziel der Pädagogik insgesamt sehr weit. Kann die Pädagogik tatsächlich auch gegenwärtig noch leisten, wofür sie beansprucht wird – Menschen zu bilden zum Guten?

Die Autoren

Prof. Dr. Henning Schluß, Theologe und Erziehungswissenschaftler, lehrt und forscht als Universitätsprofessor für empirische Bildungsforschung und Bildungstheorie an der Universität Wien.

Livia Ramos studierte Bildungswissenschaft; sie lehrt und forscht an der Universität Wien.

Schleiermacher – nichts für Jugendliche?

Von Constantin Plaul

Schleiermacher ist als „Kirchenvater des 19. Jahrhunderts“ (Christian Lülmann) bezeichnet worden. Das mag – gerade in jugendlichen Ohren – nicht sogleich Interessensstürme hervorrufen, klingt es doch nach alten Zeiten, nach trockenem Denken und staubiger Gelehrsamkeit. Und Schleiermachers Schreibstil kann einen solchen Eindruck noch verstärken. Wer sich freilich ernsthaft mit seinem Werk auseinandersetzt, wird bald einen anderen Eindruck gewinnen. Es erscheint dann als Ausdruck und Verstärkung eines tiefgreifenden Transformationsprozesses des Christentums in der Moderne. Was aber könnte Jugendliche daran interessieren? Ohne Anspruch auf Vollständigkeit seien im Folgenden einige Punkte für eine Annäherung genannt. Dabei geht es eher um den jungen Schleiermacher.

Am Anfang stand eine Rebellion. Schleiermacher wurde 1768 als Sohn eines reformierten Feldgeistlichen und dessen Ehefrau in Breslau geboren. Nach häuslicher und schulischer Erziehung in pietistischer Frömmigkeit und Bildung wurde er mit vierzehn Jahren ins herrnhutische Pädagogium in Niesky bei Görlitz entsandt.

Zwei Jahre später wechselte er ins Seminar der Brüdergemeinde in Barby an der Elbe. Die allgemeine Erwartung war gewesen, er werde hier seine geistliche Ausbildung zum Prediger absolvieren. Aber die Sache lief anders. Schleiermacher konnte und wollte sich in die Verhältnisse in Barby nicht einfinden. Schon in äußerlichen Dingen herrschte hier ein strenges Regiment. Weltliche Vergnügungen wie Schlittschuhlaufen auf der vereisten Elbe waren verboten. Schwerer erträglich war aber die rigide Frömmigkeit, die alles religiöse Leben auf einen andächtigen „Umgang mit Jesus“ restringierte. Schöngeistige Literatur und kritische Philosophie waren verpönt. Für Schleiermacher wurde die Situation immer unerträglicher. Was seine Umwelt von ihm verlangte, war grundlegend passungenau zu dem, was er selber fühlte und dachte. Insbesondere an überkommenen Glaubensgehalten waren ihm heftige Zweifel gekommen. Bei den Erziehern fand er keine offenen Ohren. Irgendwann drängte es ihn zur Entscheidung: entweder an der Enge zerbrechen oder einen neuen Weg wagen. Er entschied sich für Letzteres. In einem Brief vom 21. Januar 1787 bittet er den Vater, nach Halle gehen zu dürfen, um dort – an einem Ort nicht nur des Pietismus, sondern auch der Aufklärung – Theologie zu studieren. Schließlich nahm er allen Mut zusammen und offenbarte dem Vater seine größten Zweifel: „Ich kann nicht glauben, dass der